In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 96 — Posen, den 26. April 1929 — 3. Jahrg.

O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

22. Fortsetzung).

Er warf dem dritten Knecht, der gerade vorbeikam, die Zügel zu. Das half nun nichts. Man durfte den Kopf nicht in den Sand stecken. Man mußte dem Unglück ins Auge sehen.

Und dann stand er, wie er vom Acker kam, vor ihr in dem Zimmer, darin er so oft vor dem verstorbenen Herrn gestanden hatte; aber so schlimme Botschaft wie heut hatte er noch nie gehabt.

Gottfriede lehnte am Tisch. Ihre Wangen waren bleich und ihre Augen hohl, die Hand auf der Tischdecke zitterte ein wenig, und die Kniee wankten, aber still und gefaßt hörte sie zu, was Olböter sagte, daß die halbe Ernte hin wäre.

Eine Weile blickte sie aus dem Fenster auf den Hof. Die Kathrin jagte die Enten, und Herkules tollte jachend neben ihr her, lief ihr vor die Beine, daß sie lang hinschlug und sich mit ihm am Boden wälzte. Hedken kam aus dem Kuhstall, setzte den Stippel hin und hielt sich vor Lachen die Seiten.

Aber Gottfriede sah nichts von dem. Sie sah ein Feld vor sich, darüber das Wetter gegangen war, wandte sich und sagte, und ihre Stimme war ohne Zittern: „Dann bleibt wohl nichts andres, wir müssen verkaufen. Der Justizrat sagt: sonst wäre keine Rettung."

Da legte Olböter seine Hand auf den Tisch, daß er sich neigte, und seine braunen Augen flammten und wurden rund wie Glaskugeln.

„Verkaufen? Wer das sagt, versündigt sich dreimal, an unserm seligen Herrn, an dem jungen Herrn Eberhard und an unserm heiligen Grund und Boden. Gnädiges Fräulein Gottfriede, und wenn alles bricht, wir halten aus bis aufs letzte. Das soll uns keiner nachsagen, daß wir im Stich gelassen hätten, was uns anvertraut ist. Keinen Schritt weichen wir hier. Wir wollen durch, und wir kommen durch."

Im Inspektorhaus stand das Mittag auf dem Tisch. Raackow hatte die Hände auf dem Rücken, ging auf und nieder und wartete, ob Olböter nicht bald käme, und Herkules, der mit ihm gekommen war, lag unter dem Tisch und leckte sich die Schnauze. Die Kartoffelsuppe dampfte, und die Speckgrieben knisterten, die Eierkuchen waren rösch und gnurschig. Aber wenn der Inspektor noch lange blieb, wurde alles kalt, die Kartoffelsuppe kriegte eine eklige fette Haut, und die Eierkuchen waren wie Waschlappen. Auch dem Salat tat es Schaden; die Sahne lief ab, und die Blätter wurden trocken und hart. Doch heut war das alles eins. Heut schmeckte doch nichts, und wenn es das Leibgericht war.

Er nahm die Zeitung und stellte sich ans Fenster. Es ging viel vor in der Welt, Gutes, aber viel mehr Böses, und die Menschen waren widereinander wie die Tiere, keiner gönnte dem andern etwas und knurrten sich alle an, um Fleisch und Knochen. Die Welthändel, weh, wer seine Hände darin hatte und mit den Völkern spielen wollte wie mit Puppen. Gott sei Dank, daß Deutschland sich damit nicht bemengte. Das las einer, und das Herz schlug darum nicht einen Deut schneller. Das war alles weit fort. Das brauchte keiner zu wissen. Das machte keinen klüger, das machte aber manch einem den Kopf wirr, daß es bei ihm umging wie bei Müller Schmidt das Rad. Aus der Zeitung kam nichts Gutes, von draußen kam alles Schlechte. Die Heimat, wo einer mit den Füßen auf der Erde stand und den Himmel über sich hatte wie einen Schild, der Boden, aus dem einer kam und in den einer sich wieder legte, wenn seine Zeit da war, das Glück und das Leid, das um einen wuchs wie ein Garten, das tat dem Menschen not und gut, das machte ihn stark und frei, und wo eine Welle ihn nahm und in die Welt verschlug, ging er nicht unter und fand draußen immer wieder einen Ort, darin er von neuem seine Wurzeln senkte und mit seiner Kraft und Arbeit neuen Heimatboden schuf. Die Liebe zur Heimat — das war der Anker, der das große Deutschland hielt und halten würde für alle Zeit.

Da ging die Tür, und Olböter machte dem Spintisieren ein Ende: „Ich hab' dich lang warten lassen, Raackow, aber es war ein schweres und wichtiges Geschäft."

Dann saßen die beiden einander am Tisch gegenüber, hatten ihre eigenen Gedanken, löffelten die Suppe und würgten den Eierkuchen und sprachen kein Wort. Früher war das wohl oft eine lustige Tafel gewesen, eine Schnurre jagte die andere, und die Gläser hopsten auf dem Tisch, wenn sie lachten. Aber das war schon lange vorbei. Sie trugen beide mit dem gnädigen Fräulein Gottfriede die gleiche Last, und sie wurden dabei müde und still. Und war heute auch sonst manch einer im Dorf, unter den Kossäten und Bauern, dem ging das Essen so schwer ein, als wäre es Wehrmut, aber dachte doch über sein eigenes hinaus und in seiner nahen Sorge an Gottfriede und sprach wie der Halbbauer Pantel: „Dat hett us woll schwor naug bestüert, äwerst us gnädige Herrschaft hett noch veelmal mehr verluren as wi. Dit wir schlimm, wenn ehr dat gistern den Hals breeken däht. Daför mag us de leiwe Herrgott üm allens in de Welt behöden un bewahren, son Herrschaft kriege wi nich wedder int Dörp."

Olböters Gedanken arbeiteten schwer wie Ochsen in tiefgründigem Boden, und die starken Kiefern klappten hart gegeneinander, ob sie nichts zu beißen hatten, als Eierkuchen und Salat.

Als er fertig war mit dem Essen und mit seinen Gedanken und alles seine Richtigkeit hatte und der Schafmeister das letzte Blättchen zwischen die stockigen Zähne brachte und zuguterletzt noch seine Weste betropfte, schob er den Teller weit fort, wie wenn er beim Skat seine Karten ausbreiten wollte, setzte den Rest dem Hunde hin und holte tief Atem.

„Raackow, dit's en schwor Slag."

„Jau, Olböter, dit het us arg mitnahmen."

„So wat hemw ick lang nich belewt."

„Von min Hammels hätt dat twintig umbröcht."

„Hammels hewwen wi mehr als toveel. Aewerst de Acker — up den Acker süht dat ut, as hädden de Husaren da Krieg up speelt."

„O du mine Tid, Olböter, up wekke Art schall hier woll ein to Rande kamen?"

„Ach wat, Schnickschnaack. Wat krupen wi denn in dissen Fall up de Absid rümer, as de Kat, de Duwen must hätt, un verstäken us ein vör den annern. Kort un good, Raackow, nu helpt dat nich; nu möten wi fört Bredd. Bi dat Gräfnis von den gnädigen Herrn hewwen wi us dat in de Hand toseggt, wi willen use Herrschaft nich vör de Hunde gahn laten un vör ehr instahn mit God un Blod. Raackow, nu is dat an de Tijd. Nu möten wi dat hollen, un wenn us dat man kort tosniden is. Vörirst mag da woll naug wesen. Det stoppt voll nägst en Loch tau. Ick hew tweeundörtig Dusend to liggen, de gäw ick hen up Heller un Fennig. De gäw ick hen för usen Grund un Boden. Wenn hei us ok nich hürt von Rechtens, so hürt hei us doch för uns Gewissen. Wo ein seine Arbeit und seinen Schweiß angesetzt hat, Raackow, wo einer sein Herz angehängt hat, das ist nicht fremd. Wir haben hier viel Jahre unser Gutes gehabt, un wat ick up de hoge Kant leggt heww, dat is ut den Boden komen, up den min Föt hie nu so lang schon gahn. Wi sünd leddige Lüer un warn up use alten Dag us woll nich mihr an en Frugenminsch hinge —"

Aber hier wurde Olböter ganz sachte rot und stockte und dachte an den Rosenstrauß und an Hann Käsebieter, den Liebesboten. Aber wenn auch — soviel schaffte er noch, daß es für zwei reichte und konnte wohl achtzig Jahr alt werden.

„Also, Raackow, wi sünd leddige Lüer un kämen nich um, un use Knaken hollen noch wat ut; wat versleiht us dat, wenn wi dat beten Sporgeld in' Topp smieten. Un alle Fäll laten wi dat int Grundbuch schriewen. Dat füllt ja woll ut, wennt tom Klappen kümmt. Denn helpt dat nich. Un wenn ick noch wat seggen schüll, dit is de Ast, up den wi sitten. Aeverst dat is ja man en dummen Snack. Raackow, wi gäwen us nich, un wi gäwen us nich. Punktum."

Der Schafmeister sah eine Weile vor sich hin.

„Ja, Olböter, dat is all recht, äwerst mi is de Feierdag näger als di. En beeten möt ick doch tom Lewen hewwen för den schlimmsten Fall. Aewerst fiften Dusend, de will ick woll stüren, denn bliwwt mi naug, dat ick nich hungern möt, wenn Henkenhagen öwer Stagen geiht."

Da schlug Olböter auf den Tisch, daß die Teller klapperten und der Löffel aus der Schüssel sprang.

„Raackow, räd mi nich so dämlich. Dat schast du seihn, wi bringe us gnädiges Fräulein Gottfriede öwer den Barg. Wi sünd ehr dat schullig. Un wi sin dat usen Grund un Boden schullig."

Er hielt Raackow die Hand hin.

„So min lewen ollen Fründ, nu slah mi da in. En Mann en Wurd. Un wenn de Tijd kümmt — er tippte mit dem Daumen auf den Tisch —, denn möt berappt waren. Un de Zinsen de waren di bowen anschrewen. Hernahsten war ick röwer nach Paalow tom Herrn von Cocceji. De möt ok mang dit Speel. De wär de nägst to usen seligen Herrn. Vörirst will'n wi us äwerst en beten upt Ohr leggen. Nu slöppt sick dat all en Stück lichter."

Der Schafmeister ging in sein Zimmer über dem Flur, setzte sich in seinen Ohrenstuhl am Fenster, kam aber lange nicht zur Ruhe, denn es wurde ihm doch ein wenig sauer, sein mühsam erspartes Geld ins Ungewisse hinzugeben. Olböter aber hatte sich kaum auf dem kühlen, glanzledernen Sofa zurechtgelegt, Herkules in die Ecke gewiesen und einen Woilach über die Kniee genommen, da war er schon weg, und sein Schnarchen stieg bald vom stillen, sanften Sausen zum schütternden Grunzen und scheuchte jeden von der Tür, der in dieser Zeit mit einem Anliegen zu ihm wollte, wie Fernand Papenfuß, dem die Haferration für sein Gespann zu knapp war, weil er ein paar Schweine zum Mästen eingestellt hatte. Olböter schnarchte und schlief so süß, wie seit langem nicht, und ein seliges Lächeln war um seinen Mund, denn er träumte, Hann Käsebieter stände vor Schwester Mathilde, kratzte mit dem rechten Fuß aus und reichte ihr einen Strauß Rosen so tief wie das Abendrot vor einem Regentag, und die Schwester war selbst wie eine Rose, und ihre Wangen gaben dem Strauße nichts nach. Aber der Traum log, wenn auch nicht ganz. Hann Käsebieter stand um diese Zeit wirklich im Diakonissenhause vor Schwester Mathilde, kratzte auch mit dem rechten Fuß auf den Steinfliesen, aber statt der roten Rosen hatte er Kornblumen in der Hand, die hatte er unterwegs gepflückt, denn er war der Meinung, daß sich diese besser für den vorliegenden Fall eigneten, da die blaue Treue wichtiger wäre als die rote Liebe. Und überdem hatte er nun Zehrgeld für mehrere Tage und konnte in den Wirtshäusern an der Straße auch etwas draufgehen lassen.

Hann Käsebieter scharrte mit dem Fuß auf den Fliesen, scharrte und hörte nicht auf, und Olböter rief im Traum: „Hann, nu lat dat wesen, nu is dat mit de Komplimenten naug," wachte auf und rieb sich die Augen und merkte, daß Herkules an der Tür kratzte und hinauswollte. Und indem er dem Hunde auftat, trat er mit ihm auf die steinernen Treppenstufen, verdrießlich, daß der rosenfarbene Traum in die nüchterne Wirklichkeit zerronnen war und daß er noch nicht recht wußte, wie er die Sache in Paalow anfangen sollte, stand und hielt die Nase in die Luft und windete wie ein Fuchs vor seinem Bau. Da war wieder die Jauchetonne undicht gewesen und halb ausgelaufen. Jeder Eimer war einen Taler wert. Aber das begriffen die Bengel nicht. Und Fernand Papenfuß, der gerade in diesem Augenblick mit seinem Anliegen kam, wurde kurz abgefertigt: „Dat schallen mi de Pierd sülwsten seggen, dat ehr dat den Buk nich füllt! Un nu bring forts minen Brunen, ick möt riden."

Fernand ging mürrisch und brummend davon, ließ den Gaul seinen Aerger entgelten, zog den Bauchgurt fest, als wollte er das Tier in zwei Hälften schnüren. Aber als der Inspektor vom Hofe war, schnüffelte er herum, ob er die verweigerte Ration sich vorläufig auf anderem Wege verschaffen könnte.

Olböter ließ die Zügel locker und den Braunen im Schritt gehen, denn er hatte genug mit sich zu tun, da der Traum sich immer wieder in seine Gedanken schob und überall, wohin er sah, Schwester Mathilde ihm entgegenlachte, hing bald nach rechts und bald nach links über, und Tischler Hoffmeister, der am Weg seine Kartoffeln behäufelte, lachte sich eins: „Nu kiek mal an; hüt hätt us Inspektor ook woll eis enen lütten nahmen. Na worüm ok nich. Dat Alkowit is em all arg vonnöten." Schließlich stand der Gaul still, hob den Kopf und sah sich die Gegend an, wie sie schön war und wohin er sich nach seiner eigenen Lust wenden könnte, aber da riß ihm Olböter die Kandare ins Maul: „Oll Dussel. Frugeslüd hüren nich mang Manneswerk," schlug ihm die Hacken in die Seite und galoppierte wie ein Major vor der Front, daß der Dreck hinter ihm baumhoch flog.

Herr von Cocceji war auf den Bock gegangen. Noch nicht lange. Olböter ritt ihm nach und holte ihn im Walde ein, stieg vom Pferd, wickelte die Zügel um den Arm, ging neben ihm her und trug ihm vor, worum es sich handelte und wie es mit Henkenhagen läge.

Die schwarzen Regenschnecken krochen über den Weg. Häher flogen und Spechte klopften. Die Vögel sangen, und wem sonst eine Stimme gegeben war, machte damit die Freude am Dasein auf seine Weise kund. Ueberall in Baum und Strauch und Moos war heimlich und geschäftig das Leben am Werk, baute, veränderte, bildete um, wie es der Wille des Meisters war, in dessen Hand die Welt liegt und alles, was darinnen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Das Zäpfchen.

Skizze von Richard Hagen.

(Nachdruck verboten.)

„Das Kind muß ein Zäpfchen haben!“ sagt die Mutter.

„Ach was, Zäpfchen! Altmodisches Zeug! Wir müssen sehen, daß wir die Zeit ohne diesen — Schnuller durchbringen.“

„Du wirst sehen, das Kind kommt nicht zur Ruhe. Es muß etwas haben. Das Kind stirbt vor Langeweile. Das Kind . . .“

„Das Kind, das Kind, das Kind . . .!! So schweig' doch endlich. Ich muß arbeiten!“

„Brummbär!“

*

Am nächsten Tag:

„Das Kind muß ein Zäpfchen haben!“ sagt die Mutter.

„Gibt es nicht. Ich leide es nicht. Das Kind wird verwöhnt dadurch. Das ist eine ganz unnötige Ausgabe.“

„Es ist eine Quälerei für das Kleine. Die Kinder müssen etwas haben, an dem sie . . .“

„Nun laß mich um Gottes willen in Ruhe mit dem Zäpfchen. Es ist zum Verrücktwerden!“

„Du hast doch auch ein Zäpfchen gehabt —“

„Das weiß ich nicht mehr! Jedenfalls gebe ich meine Zustimmung nicht!“

„Dann lasse ich mich scheiden!“

„Meinetwegen! — Ich gehe jetzt in den Klub. Guten Abend.“

*

Tags darauf:

„Das Kind muß nun endlich ein Zäpfchen haben!“

„Aber wozu denn?!“

„Wie naiv du fragst!“

„Wozu denn, sage mir?“

„Ach — du . . .“

„Das heißt, das Geld zum Fenster hinauswerfen!“

„Aber es kostet ja nur zwanzig Pfennige. Dafür haben wir und hat das Kind seine Ruhe.“

„Dann kaufe eben das Zäpfchen. Aber laß mich um Gottes willen jetzt schlafen. Es ist rein zum Tollwerden mit dem Zäpfchen. Ich träume schon davon.“

„Also — so werde ich morgen das Zäpfchen kaufen.“

Er schnarcht.

Sie seufzt und schlummert ihm nach.

*

Am kommenden Morgen:

„Warum hast du das Zäpfchen nicht gekauft?“ fragt der Gatte.

„Weil du erst gestern abend deine Zustimmung gegeben hast. Ich konnte doch nicht gestern abend noch . . .“

„Schon recht. Heute wird es geholt. Ich habe das Geschrei nun satt. Ich werde noch krank darob. Wie soll ich am Tage arbeiten, wenn ich durch das Nachtgeheul um meine Ruhe gebracht werde?“

„Beruhige dich, Mann, diesen Morgen noch . . .“

„Ja. Sieh zu, daß so bald wie möglich das Zäpfchen herkommt.“

„Aber natürlich.“

„Guten Morgen!“

*

Die Nacht darauf:

„Nun geht es schon auf zwei Uhr, und die Kröte fängt wieder an zu schreien. Mitten in der Nacht. Was fehlt ihr denn?“

„Ich weiß nicht.“

„So gib ihr doch das Zäpfchen!“

„Ich habe keins gekauft.“

„Warum nicht?!“

„Ich wollte es kaufen. Da traf ich gerade die Frau Meier im letzten Augenblick, die mir dringend abgeraten hat.“

„Warum das? — Schrei doch nicht so, du kleine Kröte! — Warum das?!“

„Weil es so schwer abzugewöhnen ist.“

„Aber du sagtest doch selbst . . .“

„Freilich. Aber ich habe meine Meinung geänder[illegible] kaufe es nicht.“

„Du wirst es morgen kaufen! Verstehst du?“

„Nein, ich kaufe es nicht!“

„Du wirst es kaufen, hörst du?“

Sie schnarcht.

„Ich werde mich scheiden lassen! — Du — du wirst es kaufen!“

Sie im Schlafe:

„Ja — ja.“

Er schläft nach. Das Kind schreit weiter.

*

Am anderen Abend.

Er, wütend:

„Du hast das Zäpfchen wieder nicht gekauft?“

„Nein!“

„Warum nicht?“

„Weil Frau Meier . . .“

„Ach was, Frau Meier! Ich pfeife auf die Frau Meier!“

„Und ich pfeife auf das Zäpfchen! Das ist ein altmodisches Zeug. Wir müssen sehen, daß wir die Zeit ohne diesen — diesen Lutscher durchbringen.“

„Du wirst sehen, daß Kind kommt nicht zur Ruhe! Es muß etwas haben. Das Kind stirbt vor Langeweile, stirbt noch an der Kehlkopfschwindsucht. Das Kind . . .“

„Das Kind, das Kind, das Kind . . . So sei doch endlich still! Ich möchte schlafen.“

„Gut. So werde i c h morgen das Zäpfchen kaufen.“

„Aber ich leide es nicht . . .“

„Wir werden ja sehen.“

Dreistimmiges Schnarchen.

*

Den Tag darauf.

Er:

„So, da habe ich nun endlich das Zäpfchen.“

„Also doch. Dieses altmodische . . .“

„Alt- oder neumodisch — ich möchte heute nacht meine Ruhe haben. Das Geschrei des Kleinen macht mich sonst noch rasend.“

„Meinetwegen. So gib es ihm.“

Der Vater wickelt das Zäpfchen aus dem Seidenpapier. Die Mutter bringt Zuckerwasser. Das Zäpfchen wird eingetaucht und dem Kind in den Mund gesteckt. Der kleine Fratz lacht spitzbübisch, als wolle er sagen: „Nun habe ich es doch erreicht!“ Er zieht daran. Einmal, zweimal, dreimal. Lutscht und bläst das Zäpfchen fort, daß es auf den Boden fällt.

„Na, so mache doch keine Geschichten, du kleiner Balg!“

Der Vater nimmt das Zäpfchen und steckt es dem Kleinen abermals in den Mund. Aber dieser speit das Zäpfchen wieder fort.

Die Mama probiert es, der Papa probiert es, aber der kleine Liebling pustet immer und immer wieder, pustet das Zäpfchen fort. Ganz erschöpft sind Mama und Papa vom vielen Probieren, sitzen schlaftrunken und matt an der Wiege und wundern sich schier zu Tode, daß der kleine Balg das Zäpfchen verschmäht. Das Zäpfchen, um das sie so sehr gekämpft — erst sie, dann er — das Zäpfchen, um dessentwillen sie sich bald die Haare ausgerauft, um dessentwillen sie sich bald hätten scheiden lassen. Das Zäpfchen . . .

Nein, was sind das heute für Kinder!!!

Dummheiten der Woche

Kleine Bilder aus der großen Welt.

(Nachdruck verboten.)

Ein guter und billiger Rat.

In einer bekannten Zeitschrift für Hausfrauen, die auf der letzten Seite ihren Lesern immer gute Ratschläge in allen Lebenslagen erteilt, las ich folgende weisen Worte:

„W i e s t i l l t m a n e i n e n W a d e n k r a m p f? Wohl jeder ist schon mal von einem schmerzhaften Wadenkrampf befallen worden. Man stemme in solchen Fällen das betroffene Bein kräftig g e g e n d i e B e t t l e h n e, und der Krampf wird langsam verschwinden.“

Das ist sicher eine außerordentlich gute Instruktion, aber wo soll einer, den beim Reiten auf dem Pferd oder beim Schwimmen im tiefen Wasser ein Wadenkrampf befällt, in der Eile eine passende Bettlehne hernehmen?

*

Ehe im Fünfeck.

In der Berliner „Grünen Post“ drücken einige bessere Herren ihre Liebesschmerzen auf folgende Weise aus:

„D r e i Reichswehrangehörige, die kurz vor dem Ausscheiden stehen, suchen auf diesem Wege Bekanntschaft mit z w e i Damen zwecks späterer Heirat.“

Wohin zielt so was? Wollen die drei um die zwei würfeln oder fechten? Wird der dritte ausgeliehen oder bleibt er als neutraler Beobachter im Hintergrunde?

*

Auch ein Zeitvertreib.

Hin und wieder bekommt man Postkarten von irgendeiner alten Tante zugeschickt, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, möglichst kleine Buchstaben zu malen, so daß man sich die Augen halb verdorben hat, wenn man das Lesen der Karte beendete. Nun zähle man die Worte mal nach, und man wird finden, daß selten mehr als 200 auf eine Karte gehen. Und was sagt man nun zu dem Rekord des Brüsseler Rentiers Auguste Meunier, der ein ganzes dickbändiges Werk über Napoleon mit 17 131 Worten auf eine Postkarte geschrieben hat? Wie er das machte? Er nahm eine ganz dünnflüssige Tinte, eine pinselfeine Feder und malte die Worte mikroskopisch dicht neben- und unter-

einander. Wie sehr er seinen Augen damit geschadet hat, wollen wir nicht weiter prozentual oder mikroskopisch feststellen, denn er ist ja so schrecklich froh über diesen Weltrekord, daß er ihn durch alle Blätter gleich in die Welt posaunen ließ.

*

Der geschützte Hyde-Park.

Die Londoner Polizeirichter, meist Leute, die mit beiden Beinen tüchtig im Leben stehen, sind durch ihre dem gesunden Menschenverstand wohltuenden Urteile und Verfügungen bekannt, nur manchmal hauen sie daneben. So war ein junges Mädchen eingeliefert worden, das sich im Hyde-Park, der geheiligten Lunge Londons, mehr als auffällig betragen haben sollte. Der Polizeirichter verfügte nach Anhören der Beamten und des Mädchens, daß diesem für die Dauer von drei Jahren verboten werden sollte, den gesamten Westen der Stadt zu betreten. Wie will man das kontrollieren, wo jede Mode die Frauen verändert und außerdem jeder Bus und jede Untergrundbahn für wenige Pence das Mädchen mit Vergnügen mitten in den Westen befördern wird? Nur muß sie darauf sehen, sich in Zukunft etwas weniger auffällig gerade im Hyde-Park aufzuführen.

*

Verfehlte Wirkung.

Einer aus Neustadt an der Haardt hatte die Absicht, seinen Kunden zu beweisen, wie billig sie gerade bei ihm kaufen könnten, während die Konkurrenz erheblich teurer sei. Das machte er im „Stadt- und Dorf-Anzeiger" von Neustadt auf diese geschickte Weise bekannt:

„Winkelmanns Stoffetage! Kaufen Sie direkt bei uns! Denn beachten Sie: Hohe Reisespesen, überteuerte Ladenmiete, teure Aufmachung und Bedienung sowie alle übergroßen Unkosten müssen Sie mitbezahlen. Deshalb kommen Sie zu uns! Sie sparen Geld!"

Das müßte uns Herr Winkelmann erst einmal vorrechnen.

*

Die Liebe wird immer wertloser.

In Chicago lebt eine Frau Maria Stuart, die noch recht jung sein soll, so daß Schiller sein Drama kaum nach ihr benannt haben kann. Diese Maria ist mit einem Mister Stuart verheiratet, was wohl jeder Leser ohne weiteres annahm. Der verließ sie eines Tages und kehrte in die Wohnung seiner Mutter zurück, worauf die resolute Maria nicht etwa die Scheidungsklage einreichte, sondern die Schwiegermutter auf 50 000 Dollar Schadenersatz verklagte, da sie ihr die Liebe des Mannes abspenstig gemacht habe. Diese Liebe berechne sie mit 50 000 Dollar, eine Summe, über die sich natürlich nicht streiten läßt, weil es in dem Ermessen jedes einzelnen steht, sich Liebe bezahlen zu lassen oder nicht. Das Gericht kam denn auch zu der Entscheidung, daß die Schwiegermutter unter allen Umständen zu verurteilen sei, allerdings nur zu — einem Cent! Vielleicht ist die Liebe des Mister Stuart in der Tat nicht mehr wert gewesen, denn man kann doch kaum annehmen, daß nach Ansicht des amerikanischen Gerichts die Mannesliebe nur mit einem Cent zu bewerten sei. Das wäre ein schöner Bankerott für die Männer, deren Urahn Adam für einen Apfel das ganze Paradies eintauschte. Und was kostet schon so ein Apfel?

Cubert.

Liebespost im Waisenhaus.

Die Waisenzöglinge im Waisenhaus Milwauke betrieben seit einiger Zeit einen harmlosen Sport, der von der Anstaltsleitung gnädigst gestattet wurde, man ließ nämlich Drachen steigen. Bei Südwind ist das eine fabelhafte Sache, bekamen die Waisenknaben heraus, und klebten und bastelten sich selbst die Drachen zurecht, um sie dann steigen zu lassen. Seltsamerweise aber — das fiel den Anstaltsleitern bald auf, sahen die Zöglinge ihr Vergnügen darin, ihre Drachen losfliegen zu lassen, auf Nimmerwiedersehen. Irgendwohin in die Luft, in die Wolken, die Waisenhausbehörde forschte eifrig nach. Und so kam es, daß die Zöglinge eines Tages ihre Drachen nicht mehr fliegen lassen durften, und wären sie zufällig keine Waisenknaben gewesen, so wären sie vielleicht selbst geflogen — aus der Anstalt.

Eine harmlos-spaßige Geschichte verbindet sich mit diesem Verbot des Waisenhausvorstehers, mit diesem ganz strengen, kategorischen Verbot, in Zukunft keine Drachen mehr steigen zu lassen, wenn Südwind weht. Man hat nämlich herausbekommen, daß die Drachen Liebesbriefe mit sich führten, die von den Schülerinnen der weiter nördlich gelegenen St. Marys-Akademie aufgefangen wurden. Auf eine originelle Idee sind da die Waisenknaben von Milwauke gekommen, Drachen als Liebesboten zu benutzen. Vergebens aber schauen jetzt die jungen Damen von der St. Marys-Akademie nach ihrer Luftpost aus, kein Drachen steigt mehr auf, kein Drachen fällt mehr nieder, ein Märchen ist zu Ende, es war einmal . . .

Goldbesitz der Völker.

Die Reichsten unter den Reichen sind nach dem Stande von heute zweifellos die Vereinigten Staaten, dann folgen in einigem Abstand England und Frankreich; diese drei Völker besitzen zusammen mehr als die Hälfte der gesamten Goldvorräte der Welt, während Deutschland nur etwa ein Zwanzigstel des Weltgoldvorrats sein eigen nennt. Der in der Welt als Münzdeckung oder Goldmünzen vorhandene Goldbestand ist nach dem Stande von 1928 auf 48 Milliarden Goldmark zu veranschlagen. Zehn Länder verfügen allein über 39,9 Milliarden gleich 83,1 Prozent dieses Bestandes. Unter diesen Ländern aber spielen wieder eine überragende Rolle die hauptsächlichsten Gläubiger Deutschlands, nämlich die Vereinigten Staaten, denen Deutschland ebenso wie die Ententeländer selbst in hohem Maße verschuldet ist, und die allein über 17,4 Milliarden gleich 36,2 Prozent verfügen, Frankreich, der hartnäckigste Reparationsgläubiger, der mit 5,26 Milliarden gleich 11 Prozent den zweitgrößten Goldschatz unter allen Ländern der Welt in Händen hat, und Großbritannien mit einem Gesamtbestand von 3,66 Milliarden gleich 7,6 Prozent. Daneben macht das volkreiche Deutschland mit einem Goldbestande von 2,8 Milliarden Goldmark oder 5,8 Prozent, einem Bestande, der zudem in der Hauptsache dadurch entstanden ist, daß die zahlreichen Auslandskredite teilweise in Form von Gold hereingenommen werden mußten und dem also Auslandsverpflichtungen in bei den anderen Staaten gar nicht in Frage kommendem Umfange gegenüberstehen, einen recht ärmlichen Eindruck. Das aufstrebende, aber oft von Katastrophen heimgesuchte, auch sonst nach anderem Maßstabe zu messende Japan und ferner Argentinien, ein Agrarstaat, der eben erst an die Neuordnung seiner wirtschaftlichen und monetären Verhältnisse geht, können fast den gleichen Bestand aufweisen, ohne entsprechende Schulden zu verzeichnen.

Ein sicherer Beweis!

In den letzten Jahren geschah es öfters, daß Theaterregisseure, nach neuen Möglichkeiten suchend, auf den Gedanken kamen, klassische Schauspiele im Kostüm der Gegenwart herauszubringen. Als in London eines Tages eine Aufführung des „Hamlet" in Frack und Abendkleid angekündigt wurde, machte ein witziger Kopf den Vorschlag, bei dieser Gelegenheit die alte Streitfrage, ob die Shakespeareschen Dramen von diesem oder von dem Philosophen Francis Bacon geschrieben worden seien, zu lösen, und zwar auf folgende Weise: Nach der Premiere des „modernisierten" Hamlet sollten die Leichen der beiden Männer ausgegraben werden; derjenige von ihnen, der auf dem Bauch liegend vorgefunden werden würde, müßte zweifellos der Autor sein . . .

Ein Heim für Ladenmädchen in Neuyork.

(Nachdruck verboten.)

In Neuyork wollen die Ladenmädchen nicht länger abhängig sein von den Launen der Pensionsinhaber und Zimmervermieterinnen. Rund 2000 dieser Mädchen, die alle einen Wochenverdienst von wenigstens 30 Dollar haben, haben sich zusammengeschlossen mit der Neuyorker Federation der Mädchenklubs und haben den Plan gefaßt, ein Haus mit 15 Stockwerken zu bauen. Das Haus soll ganz modern eingerichtet und in Hunderte von Wohnungen aufgeteilt werden, in denen die Mädchen einzeln oder auch mehrere zusammen sich ein gemütliches Heim schaffen können. Zimmermädchen verrichten die Hausarbeiten, die jetzt so oft nur unwillig von den Zimmervermieterinnen besorgt werden. Die Miete für eine solche Wohnung darf 10 Dollar monatlich nicht überschreiten. Zu jeder Wohnung gehört ein Badezimmer. Jede Bewohnerin kann sich durch Erwerb eines Anteils von 100 Dollar das Recht der Mitarbeit an der Leitung verschaffen. Da eine solide Bank sich bereit erklärt hat, die Gelder für den Bau des Heims zur Verfügung zu stellen, soll schon bald mit der Ausführung des Baues begonnen werden.

■ Fröhliche Ecke. ■

Pfeffernüsse. „Tante, ißt du gern Pfeffernüsse?"

„O ja, mein Kind!"

„Dann will ich meine Tüte doch lieber von Onkel Karl aufbewahren lassen."

Uebertrumpft. „Lieschen, mein Vater ist ein großer Musiker. Wenn der spielt, dann bleiben alle Leute stehen."

„Und mein Vater ist Portier in 'ner Fabrik. Wenn der pfeift, dann gehen alle nach Hause!"

Zoo. „Was hat dir nun im Zoo am besten gefallen?"

„Der Elefant, Mutti! Du hättest bloß sehen sollen, wie der den Zwieback mit seinem Staubsauger geschluckt hat."

Das Einmaleins. „Ich gehe nicht mehr in die Schule, Vater. Der Lehrer kann ja nichts. Gestern sagt er uns, 2 mal 4 sei gleich 8, und heute sagte er mit einemmal, 3 und 5 sei auch gleich 8."

Sport. „Ihr Sohn treibt wohl jetzt Sport?"

„Ja, er ist Balljunge auf dem Tennisplatz."

Schneewittchen. „Also, Karl, wiederhole die Geschichte vom „Schneewittchen", die ich euch gestern erzählte."

„Ach, Herr Lehrer, erzählen Sie nur die Geschichte, Sie können's doch besser als ich!"